

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 14. November 1978

Vom Vertrauen

Guten Abend!

Wenn ich irgendetwas hier heute abend Ihnen und mir selbst mitteilen möchte und so mitteilen möchte, daß Sie es dann tun können, daß ich es dann tun könnte, also daß wir es dann tun könnten; wenn ich also Ihnen irgendetwas mitteilen möchte, dann den Mut zu vertrauen oder die Kraft zu vertrauen oder die Lust zu vertrauen; sich selbst zu vertrauen und den anderen zu vertrauen.

Denn ich meine, das fehlt mir persönlich am meisten, diese Fähigkeit, diese Lust und diese Kraft zu vertrauen, und ich glaube, daß das dieser unserer Welt am meisten fehlt, daß sie auseinandergerissen wird, daß sich die Menschen und die Völker auseinander-setzen, weil sie einander mißtrauen.

Wenn ich Ihnen mehr vertrauen würde, hätte ich nie (wie ich das immer habe), Lampenfieber vor einem Vortrag. Dann würde mir das gar nichts machen, sondern dann wäre ich ja sicher darin, die nehmen dich an, wie du bist und wie du es sagst, und die rechnen damit, daß du es gut meinst; aber ich traue Ihnen das nicht zu. Ich rechne eigentlich damit, daß Sie mich hinterher oder morgen oder irgendwann kritisieren, und wenn auch nur ein bißchen, und wenn Sie auch nur dann das eine oder andere auszusetzen haben. Ich denke vermutlich deswegen so von Ihnen, weil ich selbst Ihnen so gegenüberstehe, mißtrauisch, Ihnen Schlechtes zutrauen, und weil ich selbst zu wenig von mir halte.

Ich möchte das nicht. Es ist ganz sicher mein entschiedener, fester Wille, vertrauender zu sein, an Sie mehr zu glauben, auch mir mehr zuzutrauen; aber das geht noch nicht. Ich glaube zwar, daß wir uns dabei gegenseitig helfen können, indem wir uns immer wieder zeigen, immer vorausgesetzt, es stimmt, daß wir einander Gutes zutrauen und einander vertrauen.

Ich sagte, das scheint mir das schlimme Übel in meinem Leben, in Ihrem Leben, im Leben der Welt zu sein, daß wir einander nicht trauen. Und mir kommt vor, als wenn wir Kirche, wir, die wir die Kirche ausmachen, das eigentlich als die Hauptaufgabe unserer Kirchlichkeit verstehen könnten, selbst das Vertrauen zu lernen, Vertrauen für möglich zu halten, Vertrauen in die Welt zu bringen und so zu heilen, aber noch ist Kirche gar nicht so weit.

Denken Sie nur daran, daß Gutachten eingeholt werden wenn Sie anfangen, Theologie zu studieren. Denken Sie nur daran, daß Gutachten ausgestellt werden, wenn Sie ins Priesterseminar gehen oder einen anderen pastoralen Dienst in der Kirche annehmen wollen. Und für solche Gutachten gibt es leider gute Gründe, nur glaube ich, daß wir, ich und Sie, wir alle in der Kirche, die Kirche lernen dürften, ja lernen dürften, sich über diese guten Gründe hinwegzusetzen und hinwegzuleben.

Jetzt bin ich schon wieder bei der Kirche, bei den anderen, die Gutachten verlangen, Zensuren einholen, und habe wieder das gemacht, was uns allen das Glauben und das Vertrauen so schwer macht, daß wir den Grund, die Ursache für das Mißtrauen immer irgendwo anders suchen, und uns so sozusagen entlasten, anstatt selbst einzusehen und selbst zu merken: Auf Dich allein kommt es zuerst an. Was traust Du Dir zu - und was traust Du den anderen an Gutem zu? Und traust Du ihnen überhaupt nur Gutes zu? Möchtest Du ihnen nur Gutes zutrauen?

Mit der ganzen Kraft von Wünschen, Hoffen, Erbitten das Vertrauen in alle hineinrufen - und in sich selbst hineinrufen, -

Ich kann das noch nicht, und so lange ich das nicht besser kann, lebe ich eigentlich sehr schlecht. Und so lange wir das nicht besser können, leben wir eigentlich wirklich schlecht. Und so lange unsere Gesetze und Regeln, denen wir uns unterstellen, oder denen wir unterworfen sind von solchem offenen oder latenten Mißtrauen bestimmt sind, leben wir schlecht. Das ist die schlimme Macht des Gesetzes, von der gestern abend in einer kurzen Lesung aus dem Römerbrief die Rede war - Gesetz das genaue Gegenteil von Gnade.

Warum liegt mir so sehr daran, vom Vertrauen nicht nur zu reden, sondern Vertrauen zu leben und vertrauendes Leben weiterzugeben und zu zeigen? Weil ich daran glaube, daß der, den wir Gott nennen, nichts anderes ist, überhaupt kein anderer ist, als das reine Vertrauen, der rein Vertrauende, der uneingeschränkt Vertrauende; daß die ganze Geschichte, die wir mit Gott verbinden, die Gott mit uns verbindet, nichts anderes ist als eine Vertrauensgeschichte.

Er hat uns geschaffen, wir sind da, weil er uns vertraut, weil er uns zutraut, aus dem Leben was zu machen. Er hat uns uns selbst anvertraut; wir sind selbst das Talent, das eine, die fünf oder die zehn Talente, uns anvertraut, aus denen wir was machen können; und Talente bedeuten Begabung des Kopfes, der Glieder

des Herzens, aber auch der Lebensumstände, der Ort- und Zeitstelle: 1978, hier und jetzt, aus der wir was machen können; uns anvertraut, mir anvertraut.

Wenn einer sagt, und ich meine, es sagen viele heute: Ich finde Gott nicht, die Rede von Gott ist leere Rede, die sagt mir überhaupt nichts; und wenn es uns selbst so geht, daß wir nur manchmal beten können und manchmal überhaupt nicht beten noch glauben können, so daß wir einmal das Gefühl haben, er ist uns nahe, und zu anderen Zeiten, vielleicht zu den meisten Zeiten, oft sogar auf lange Dauer, er ist uns nicht nahe, es gibt ihn gar nicht, er ist weg; dann könnten wir uns eigentlich daran erinnern und könnten ihn so entdecken, daß wir diese Bestimmung einmal übernehmen: Gott selbst ist nichts anderes als der Vertrauende, der Zutrauende, nichts als Zutrauen.

Ich sage mit Absicht das Verb und kein Substantiv: Der Vertrauende, sondern das Verb, um darzustellen, eigentlich ist Gott mehr ein Milieu als ein fester Punkt, wie für den Vogel die Luft das Milieu des Lebens oder noch besser (denn der Vogel kann sich natürlich auch mal auf den Baum oder die trockene Erde setzten) wie das Wasser das Milieu für den Fisch ist, so ist Gottes Vertrauen Lebensmilieu innerhalb und außerhalb von uns selbst und die eigentliche Atmosphäre, in der wir überhaupt nur wirklich leben, wahrhaft leben, richtig leben können.

Deswegen habe ich eben gesagt, "solange ich nicht vertraue"; und ich kann von diesem Tag, also von heute, massiv und betroffen feststellen, einmal, daß ich mir selbst nicht zugetraut habe, diesen Vortrag fertigzubringen; und daß ich drei Leuten aus diesem Kreis (die auch jetzt hier anwesend sind) richtig intensiv mißtraut habe, nämlich daß von ihnen nichts Gutes ausgeht; also muß ich mich und vermutlich auch Sie an dieses eigentlich wahre Leben erinnern, das Gott selbst ist; daß Er nichts Anderes als das Milieu, die Wirklichkeit des Vertrauens ist. - Er ist so zu entdecken und so zu finden und vermutlich überhaupt nicht anders. Meistens reden wir, wenn wir von Gott reden, gar nicht von dem wirklichen Gott, den ich jetzt so mehr stammelnd beschrieben habe, sondern von einem ausgedachten Gott, oder einen gelernten Gott, dem Gott des Volkes Israel, oder dem Gott der Geschichte, oder dem Vater Jesu Christi, oder dem Gott der Christenheit, oder von Allah, oder dem Vater Buddhas oder der Erleuchtung selbst, oder was weiß ich. -

Meistens reden wir, so wie die alten Griechen das unterschieden haben: thédei, also einer Verstandessetzung nach, von den vielen Göttern von den thései theof und haben den verfehlt, der allein Gott ist - seiner Natur nach - der allein Gott ist - physei - der er selbst aus seiner Natur heraus ist; der er selbst der Wirklichkeit nach ist, der so unser Leben wirkend ist, und so aus seiner Natur unser Leben wirklich machend ist, daß wir in der Gottnatur leben; so auch wie die Natur was blühendes ist, wie Natur was kräftiges ist, wie Natur auch manchmal was wildes ist, wie Natur eigentlich auch etwas ist, was einen umtreibt und in Gewalt nimmt und aus der es kommt, daß unser-eins auch mal vergeht und verschwebt wie das fallende Blatt. - Von diesem wirklichen Gott soll die Rede sein, und er ist anders als die Kopfgötter und die Buchgötter - und auch das Gebetbuch ist voll von solchen Buchgöttern, und selbst die Bibel ist voll von diesem Buchgott -.

Wir müssen diesen an deren Gott entdecken, um überhaupt mit diesem Gott und aus diesem Gott glaubend und vertrauend leben zu können. -

Wie? - So, daß wir ihn immer, dauernd und überall und von allen Ecken und Kanten entdecken.

Ich meine das jetzt so; nicht der Theorie nach, sondern der Erfahrung nach, die Sie heute mit sich selbst an diesem Tage gemacht haben.

Vielleicht haben Sie eben bei Beginn des Vortrags einen Ruck in sich verspürt: Ich will aufpassen, ich will mir Mühe geben zuzuhören; vielleicht war das so. Was Sie da gespürt haben, das ist die Nähe und die Wirkung, das Anpacken Gottes selbst an Sie. Egal, was Sie heute erfahren haben, jeder Einfall, jede Begegnung, jeder Gedanke, jede Unordentlichkeit, jede Verlogenheit, jede Feindseligkeit, mit der Sie es in sich oder bei anderen zu tun bekennen, jede Begegnung, in der einer Ihnen was gab, oder in der einer was von Ihnen wollte; jede Information, ob eine kleine aus dem privaten Umfeld Ihres Lebens, oder aus den Nachrichten heute, oder aus der Tagesschau, oder was weiß ich. All das und jedes einzelne ist Gottes Stimme, Gottes Wirklichkeit, Gottes Ruf an Sie persönlich - von außen in all diesen Ereignissen, Tönen und Stimmen - und von innen in der inneren Stimme, die wir geläufig - und jetzt komme ich an ein altes Theorem des Buchgottes - Stimme Gottes, die Stimme des

Gewissens nennen; von außen und von innen ruft er die ganze Zeit uns an, und was sagt er? -

Was sagt er? -

Ich glaube, er sagt nichts anderes als: Sei Du selbst. Ich traue Dir zu, daß Du Du selbst sein darfst, daß Du Du selbst sein kannst. Lebe Du Dich, Du, der Du Du selbst bist. -

Und dann ist es Ihnen selbst überlassen herauszubekommen, wie Sie sein wollen; ob Sie meinetwegen zum Beispiel jetzt mit dieser Feindseligkeit, die Sie erfahren haben richtig umgehen und fertigwerden, oder ob Sie auf den groben Klotz einen größeren Keil setzen müssen. Ob Sie jetzt die Gelegenheit dieses Vortrages nutzen, sich innerlich anzuspannen und aufzumerken und zu gucken: Ist da was für mich drin? - oder sagen: Das Wichtige kommt für mich erst gleich. Ich schlaff hier ab, und laß das gleich erst mal richtig in mir angehen. -

Die Verantwortung, und das gehört zu dem Vertrauen und Zutrauen, die Verantwortung für das, was Sie mit diesem Zuruf Gottes von innen und von außen machen, die liegt bei Ihnen selbst.

Aber das Schlimmste ist (so wie ich eben gesagt habe), wir suchen dauernd Verantwortliche für unser Mißtrauen; und genau so suchen wir auch dauernd andererseits Verantwortliche, die uns diese Last der Verantwortung abnehmen, die uns sagen, was wir hier zu tun hätten, was wir in die Hand zu nehmen hätten, was wir zu regeln haben.

Gestern abend (ich denke noch einmal an das Abendgebet) wurde an die vielfältigen Sehnsüchte unserer Zeit nach dem starken Mann erinnert, der ja keine andere Funktion hat, das in Ordnung zu bringen, was wir selbst nicht anpacken wollen oder selbst nicht erleiden wollen.

Aber Gott will nicht, daß wir Herren über uns haben. Er, der sich selbst zum Bruder gemacht hat, um uns auf seine Stufe zu heben, daß wir mit ihm verantwortlich leben; darin besteht, sein Zutrauen an uns. Er will nicht, daß wir die Verantwortung wieder weggeben. Wenn ich also heute Gott erfahren will in dieser vermeinlich gottlosen Zeit, dann erfahre ich ihn dauernd, jede Minute, im Anruf, im Zuruf, im Anspruch, und im Zuspruch, der mich von innen und außen angeht.

Das Zutrauen kommt ganz konkret; und deswegen kann ich das jetzt nicht in Beispielen sagen. Ich kann das nur von mir sagen wie sich das konkret äußert; aber genau so kommt das ganz konkret jede

Minute auch auf Sie zu; also: da kommt ER ganz konkret jede Minute auf Sie zu - und will dann etwas in diesem zusammengeballten Raum- und Zeitpunkt von Ihnen, ohne daß Sie es wissen und merken und bedenken, daß ER es ist. Und das gehört eigentlich zu diesem wirklichen Gott, daß man gar nicht zu wissen braucht, daß er jetzt da war, daß er mich jetzt angerufen hat. Denn im Grunde geht jeder Begriff, und jeder Name, alles was wir ausdenken können und alles was wir erspüren können, nur an seinen Rand, aber faßt ihn nicht als ihn selbst, ist eigentlich nur ein Hinweis auf ihn, aber nicht die Wirklichkeit.

Insofern darf ER selbst ruhig verfehlt werden; Hauptsache, Sie merken auf das, was Er von Ihnen will, daß Er etwas von Ihnen will; daß ER Sie will, Sie jetzt will, Sie so will; daß ER im Grunde Ihnen Ihr Leben, und das jetzt nicht so allgemein, sondern in dieser konkreten Situation und Minute zutraut, es zu gestalten und zu entscheiden.

Ein Gedicht vom reformierten Pfarrer Kurt Marti:

geburt

ich wurde nicht gefragt
bei meiner zeugung
und die mich zeugten
wurden auch nicht gefragt
bei ihrer zeugung
niemand wurde gefragt
außer dem Einen
und der sagte

ja

ich wurde nicht gefragt
bei meiner geburt
und die mich gebar
wurde auch nicht gefragt
bei ihrer geburt
niemand wurde gefragt
außer dem Einen
und der sagte

ja

Und der, der damals in dieser Sekunde unserer Zeugung und in der Stunde unserer Geburt "Ja" sagte zu uns, sagt das dauernd, und dieses dauernde Ja ist das Zutrauen, das Sie in Anspruch

nimmt, das etwas von Ihnen will und Sie freiläßt, dazu Ja oder Nein zu sagen.

Wenn Sie aber verstanden haben daß in diesem Zutrauen eine Verlockung und eine Verheißung, eine Bitte um Mitgehen liegt, um Einstimmen liegt, dann müßte die Antwort eigentlich darauf auch lauten: "Ja"; "dazu sage ich: Ja."

Und dann entdecken wir auf einmal, daß unser Menschsein, nach dem uns kein Mensch gefragt hat, daß wir so wurden, und der sind, der wir jetzt sind, nicht das erste Wort ist in einem Gespräch, daß das Hauptwort unseres Lebens nicht "Ich" heißt: ich mach das, ich will das, ich tu das, sondern daß das Hauptwort unseres Lebens "Du" heißt, aber jetzt nicht in der Form, daß wir jetzt dauernd Du sagen sollten, sondern in der Weise, daß uns leise oder laut, im bittenden Flüstern oder im Geschrei zugesprochen wird: DU, ... (Henny, beispielsweise!) Dich! Dich meine ich.

Und dann ist unser ganzes Beten - und jetzt würde ich mal gerne im Sinne von Herrn Bruckes sagen, - alles ist beten; unser ganzes Handeln, unser Denken, Reden, auch Vorträge halten und Vorträge hören, alles ist Beten; - und dieses ganze Beten ist nichts anderes als Antwort auf dieses erste Wort; unser Gebet ist Antwort und nicht erstes Wort. Ich brauche gar nicht anzufangen, ich brauche nur mit dem übereinzustimmen, was jetzt ist: unter Umständen: "ich bin es satt; ja, ich bin es satt!" unter Umständen: "hoffentlich hört der bald auf; ja, hoffentlich hört der bald auf!" - unter Umständen: "ja, Mensch, mir ist endlich mal aufgegangen, daß Gott nicht so fern, so weit weg ist, den ich da irgendwo oben am Himmel feststellen kann - oder in den Tabernakel sperren kann - oder den ich nur im Nächsten finde, - sondern daß Er der ist, der mir von allen Seiten begegnet:

"ja, dazu sage ich ja! Und das will ich jetzt leben!" weil wenn ich dem entsprechen will, ich mich eigentlich jetzt nur darauf einlassen und mich daraufhin verlassen kann. Und was ist diese Bewegung anders als Vertrauen lernen können? Denn sonst bliebe ja unsere Antwort rein formal, inhaltslos, wenn das nur:

"Jooh!" hieß, wenn das nicht eine gefüllte Antwort wäre, die dem Anruf entspricht: "Ich vertraue Dir Dich an!" und wir sagen "Ja, ich nehme mich von Dir an und danke Dir, daß Du mich selbst zutraust, mich mir anvertraust. Und da will ich etwas machen. - Und daß Du mir die anderen zutraust! Und mit denen will ich etwas machen. Und daß Du mir diese Welt anvertraust.

Und in ihr will ich etwas machen," - in diesem wachsenden Vertrauen, daß dieses Milieu des Vertrauens, dieses Milieu Gottes wächst, daß Gott und Gottes Stimme dann immer und überall gehört wird.

Ich wiederhole den Weg, den wir gegangen sind: Ich möchte Ihnen eine Ermutigung geben und damit mir selbst eine Ermutigung geben, das wieder und weiter und neu lernen zu wollen, worauf es allein ankommt: den Akt, der der Akt Gottes selbst ist, Vertrauen, Zutrauen zu sich selbst und zu den anderen. -

Und weiterlernen, daß das nicht in gelegentlichen Minuten feiern-
den oder nachdenkenden Gottesdienstes, sondern in jeder Minute,
egal was Sie tun, egal mit wem Sie zusammensind, oder egal wie
Sie Ihre Einsamkeit bestehen, ob Sie etwas ganz Frommes oder was
ganz Profanes tun, daß in jeder Minute dieses Zutrauen Sie um-
gibt und Ihr Vertrauen erwartet und erhofft und erbeten wird,
weil Sie nur so wahrhaft und wirklich leben.

Das, was ich jetzt auseinandergelegt und gerade kurz zusammenge-
faßt habe, ist der Inhalt des ersten Teiles von Psalm 139. Und
ich möchte zum Abschluß den ersten Teil dieses Psalms vorlesen.
Vielleicht merken Sie dann, daß dieser Gott, von dem da die Rede
ist, der eine Gott, Du-Gott, der ist, mit dem wir schon den
ganzen Tag zu tun hatten und auf den wir uns tiefer einlassen
dürfen, der mit uns geht, wie wir mit gehen.

So geht der Psalm und damit schließe ich:

Herr, Du hast mich erforscht und erkannt.

Ich sitze oder stehe, Du weiß es,
meine Gedanken kennst Du von ferne.

Ich gehe oder liege, Du hast es geprüft,
bist vertraut mit all meinen Wegen.

Es ist kein Wort auf meiner Zunge,
das Du, Herr, nicht alles schon wüßtest.

Du umgibst mich von allen Seiten,
hast Deine Hand auf mich gelegt.

Zu wunderbar ist's, zu begreifen;
zu hoch, ich kann es nicht erfassen.

Wo soll ich hingehen vor Deinem Geist?

Wohin soll ich fliehen vor Deinem Antlitz?

Führ' ich gen Himmel, so bist Du da;

bettete ich in der Hölle, bist Du auch dort;
nähm ich des Morgenrots' Flügel
und bliebe am äußersten Meer,
Deine Hand würd auch dort mich fassen,
und Deine Rechte mich greifen.

Und jetzt buchstabieren Sie und versinnbildern Sie sich diese
Hand für jede Stunde dieses Tages, den Sie hinter sich haben,
und für die Stunden, die Sie vor sich haben - heute abend
noch und morgen; daß das alles Er selbst ist, in seinem unschein-
baren Zutrauen zu uns, in dem wir mitleben sollen.